

HEYNE <

SOPHIE DORNBACH

VIENNA PASSION

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Mining nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Originalausgabe 05/2025
Copyright © 2025 dieser Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
produksicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR)

Redaktion: Regine Weisbrod
Umschlaggestaltung: www.buerosued.de
unter Verwendung von Arcangel / Sol Vazquez
Satz: Satzwerk Huber, Germering
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-453-42878-2

www.heyne.de

Wiener Gazette



Für den neuesten Hofklatsch sorgt die Familie der ehrenwerten Gräfin Elinor von Caspers.

Das Haus von Althenau:

Rudolf, Graf von Althenau und Neffe der Gräfin von Caspers

Ursula, Gräfin von Althenau

Antania, die älteste Tochter, rebellisch unter der feinen Tünche der Disziplin

Bernadette, die zweitälteste Tochter, träumt von einer Karriere bei Hofe

Charlotte, die zweitjüngste Tochter, voller Leidenschaft und Hingabe an das Leben

Desirée, die jüngste Tochter, steckt die Nase immerzu in Bücher und betrachtet die Ehe mit Pragmatismus

Auf eine Verbindung mit dem Haus von Althenau hoffen:

Benedict von Bieling, Graf und Offizier im Dienst des kaiserlichen Hofes

Karl Ludwig von Trauttmannsberg, Graf, ehemaliger Gardist und späterer Leibwächter der Kaiserin

Sebastian von Seltmann, Baron und (zunächst heimlicher) Besitzer des Kaffeehauses Seltmann

Leonhard von Montfort, Graf und Landschaftsarchitekt im Dienst des Kaisers*

Für Spannung sorgen:

Mechtild von Rechberg, Gräfin und Bibliothekarin in der Hofburg

Ludwina von Böhm, Benedict von Brelings Tante*

Ferdinand von Breling, Geistlicher, Benedict von Brelings Bruder*

Gräfin von Schauenstein, Frauenzimmerhofmeisterin*

Valerie von Dalheim, angehende Hofdame

Helene von Gutthenthal, angehende Hofdame

Maria Karolina de Braganza, Nichte der Erzherzogin Sophie*

Clara, deren Zofe

Severin Eulenstein, Jurastudent*

Die Dienstboten im Haus von Althenau:

Fabian, Hausdiener

Mittie, Stubenmädchen

Maritz, Stallbursche

* Mit Stern markierte Personen erscheinen in anderen Bänden.

APRIL 1854

Charlotte



»Papa! Mama!« Charlottes Rufe hallten durch die Eingangshalle der kleinen Villa, die sie seit über einem Jahr bewohnten. Auf dem polierten Parkettboden hinterließen ihre Stiefelmatschige Spuren. Sie erklomm die geschwungene Holztreppe ins Obergeschoss, in dem neben den Schlaf- und Ankleidezimmern der Töchter auch das private Esszimmer und ein Gästezimmer untergebracht waren. Wie die Eingangshalle mit ihren cremefarbenen Wänden und der holzgetäfelten Decke wirkte die ganze Villa etwas rustikal und war weitaus kleiner als das Palais, das sie damals in München ihr Eigen genannt hatten.

Die Bibliothek war gleichzeitig auch das Herrenzimmer – sehr zu Desirées Leidwesen, die nur allzu gerne Tag und Nacht darin verbracht hätte, was ihr Vater jedoch strengstens untersagte, wenn er beispielsweise Besuch erwartete. Auf

ein eigenes Ankleidezimmer hatte Rudolf von Althenau komplett verzichten und sich mit einem Schlafzimmer zufriedengeben müssen.

Antonia und Bernadette hatten als älteste Schwestern die schönsten und größten Zimmer erhalten, zwischen denen ihr gemeinsames Ankleidezimmer lag. Desirée konnte sich über ein eigenes Bad freuen, das man nur von ihrem Raum aus erreichte. Um in ihr Ankleidezimmer zu gelangen, das sie sich als jüngste Schwestern teilten, mussten sie jedes Mal über den Flur huschen. Allerdings beneidete Charlotte ihre jüngere Schwester Desirée nicht um das eigene Bad, sondern vielmehr um die angrenzende Treppe, die man von der zweiten Badezimmertür aus ungesehen erreichte. Und der Reiz von Antonias Zimmer lag in dem Erker, der den Raum nicht nur wundervoll erhellte, sondern über dessen Fenster man hervorragend auf den Balkon des benachbarten Esszimmers und von dort die Säulen hinunterklettern konnte, um ungesehen zum Stall zu gelangen und unerlaubte Ausritte zu unternehmen. Allerdings hatten weder ihr Vater noch ihre Mutter ein Einsehen gehabt, als Charlotte sie nach dem Auszug ihrer ältesten Schwester um das Zimmer gebeten hatte.

»Antonia ist kaum aus dem Haus, und du verschacherst schon ihren Raum«, hatte Rudolf von Althenau sie gerügt. »Abgesehen davon hältst du dich die meiste Zeit ohnehin im Pferdestall auf. Was brauchst du da ein größeres Zimmer?«

»Als ob du nicht selbst darüber nachgedacht hättest, den Raum zu deinem privaten Herrensalon umzugestalten«,

hatte Ursula von Althenau ihm entgegengesetzt. Doch so sehr Rudolf auch damit geliebäugelt hatte, seine Frau hatte sich strikt dagegen ausgesprochen, einen Herrensalon auch nur in die Nähe der Mädchenzimmer kommen zu lassen und die Bibliothek nach oben zu verlegen. Dabei hatte sich Desirée bereits auf nächtliche Ausflüge dahin gefreut, wenn sie wieder einmal nicht schlafen konnte, weil sie eben noch eine Seite zu Ende lesen musste. Und es war endgültig hinfällig geworden, als man die Kosten für den Einbau der einzupassenden Bücherregale kalkuliert hatte. Es war zum Verrücktwerden!

Wenigstens konnte Charlotte der Enge – und der geblühten Tapete – ihres Zimmers entfliehen, wenn sie mit Ophélie zum Prater ausritt. Mittlerweile hatte sie es sich schon fast zu einem täglichen Ritual gemacht, eine Runde vor dem Frühstück zu drehen. So entkam sie nicht nur der Beengtheit des Hauses, sondern auch den Heiratsplänen ihrer Eltern. Seit sich nun auch Bernadette mit Karl Ludwig verlobt hatte und ihre Hochzeit in den letzten Vorbereitungen lag, schienen Rudolf und Ursula von Althenau ganz versessen darauf, jetzt auch Charlotte unter die Haube zu bringen. Denn das war noch etwas, was ihre Familie nach dem überstürzten Aufbruch vor einem Jahr glücklicherweise in München hatte zurücklassen können: Charlottes verpatztes Debüt.

Dabei hatte Charlotte sich wirklich auf diesen Tag gefreut. Sie liebte das Tanzen, die Bälle, die rauschenden Ballnächte, doch sie hasste das gesellschaftliche Parkett ebenso wie die starre Reglementierung, die sie einzuengen versuchte wie ihr

Korsett. Was träumte sie von Freiheit, von Weite, von Unabhängigkeit! »Mit einem Ehemann«, hatte Ursula von Althenau ihr kurz vor ihrem Debüt immer wieder gesagt, »wirst du all das haben«, doch Charlotte hatte daraufhin die Arme verschränkt und eine widerspenstige Locke aus ihrem Gesicht gepustet. Wie sollte sie mit einem Ehemann jemals frei sein können?

Und tatsächlich hatten die meisten ihr beim Tanz vorgeschwärmt, was für ein edles Heim sie bei ihnen beziehen könne, und sie nach ihren Mutterqualitäten ausgefragt. Als schließlich der fünfte Herr an diesem Abend sich erkundigt hatte, ob sie denn früher gerne mit ihren Puppen gespielt habe, hatte sie ihm beherzt auf den Fuß getreten und war wutschnaubend und mit gerafften Röcken von der Tanzfläche gestapft. Seit diesem Zeitpunkt hatte sie in München als unvermittelbarer Wildfang gegolten, dem sich niemand mehr auf einen Meter Distanz nähern wollte.

»Wenigstens haben wir so die Möglichkeit, Charlotte auf ein Neues an den Mann zu bringen«, hatte Ursula von Althenau kurz vor ihrem Umzug gezwungen fröhlich von sich gegeben.

»Solange du Charlotte nicht änderst, ändert sich auch an ihrem Status ›unvermittelbar‹ nichts«, hatte Rudolf von Althenau gebrummt und den Kopf wieder hinter der Tageszeitung vergraben.

Leider sollte ihr Vater recht behalten. Auch in Wien war es nicht besser gewesen. Im letzten Jahr hatte sie ihren Tanzpartner geohrfeigt, nachdem er die Impertinenz besessen hatte,

sie auf ihre unsaubere Schrittfolge aufmerksam zu machen, und er ihr gesagt hatte, dass man so jemanden gewiss nicht als zukünftige Ehefrau an seiner Seite haben wollte. Als wäre Tanzen nichts anderes als eine Werbeschau wie beim Dressurreiten. Einmal hätte man frei sein, schweben, ja beinahe fliegen können – und dieser Holzkopf interessierte sich allen Ernstes für Etikette.

Dabei hatte Charlotte gar nicht vorgehabt, ihren Eltern das Leben so schwer zu machen. Sie wollte ja heiraten – oder nein, eigentlich wollte sie sich nur so leidenschaftlich verlieben, wie es Antonia und Bernadette getan hatten –, die Aufregung, dieses Knistern, das Feuer, das einen nachts nicht schlafen ließ, weil man unentwegt an einen anderen Menschen denken musste ... Charlotte stellte es sich traumhaft vor, und wenn daraus bestenfalls noch eine Heirat entsprang, sollte es ihr nur recht sein. Dann hatten ihre Eltern, was sie sich für ihre Töchter immer erträumt hatten, und Charlotte einen neuen Reiz, der das Leben aufregender machte. Doch bis dahin blieb ihr wohl nur die Jagd, die das Adrenalin durch ihre Venen pumpte und ihr das Gefühl von Lebendigkeit gab.

»Papa! Mama!«, rief sie nun wieder, als sie den oberen Treppenabsatz erreicht hatte. Mit raschen Schritten, die gewiss unsäglich undamenhaft wirkten, durchquerte sie den Korridor, hinterließ auch auf dessen Teppich unschöne Schlammspuren und stieß die Tür zum ehemaligen Frühstücksraum auf, den ihre Familie nun als privates Esszimmer nutzte, um der Gesellschaft weiszumachen, dass sie sich neben dem Esszimmer

im Erdgeschoss, das für Festgesellschaften und Diners vorbehalten war, noch einen weiteren Raum als Speisezimmer leisten konnten.

Wie sie erwartet hatte, saßen ihre Eltern um den rechteckigen Tisch mit seinen orangeroten Ledersesseln. Der blaue Teppichboden passte wie die Faust aufs Auge zu dem Interieur, und er biss sich mit den petrolfarbenen Samtvorhängen. Die dunkle Holzvertäfelung, die die kompletten Wände und die Decke einnahm, schluckte fast das ganze Licht. Was sich der Vorbesitzer an Eleganz im Erdgeschoss geleistet hatte, hatte er hier bedauerlicherweise eingespart, und von allen Räumen des Hauses mochte Charlotte diesen am wenigsten – abgesehen von ihrem Rosenzimmer.

»Seht nur, was ich heute Morgen gejagt habe!« Sie ließ zwei Kaninchen auf den Teller ihrer Mutter fallen, beugte sich zu ihrem Vater hinunter und gab ihm einen Kuss auf die Stirn.

»Fabelhafter Schuss«, lobte Rudolf, der die Kaninchen anerkennend begutachtete. »Genau zwischen die Augen.«

»Fast dort, wo ich dich eben geküsst habe«, sagte Charlotte zwinkernd, und ihre Augen flackerten auf.

»Wundervoll«, murmelte Ursula von Althenau und schob mit spitzen Fingern den Teller von sich. »Wollen wir hoffen, dass du deinen Vater nicht eines Morgens auch so erlegst.«

»Aber, aber, meine Liebe, wer wird denn so verstimmt sein?« Rudolf drückte Charlottes Hand, als sie sich zwischen ihn und Desirée – ihrer Mutter gegenüber – setzte. »Unsere Charlotte hat uns soeben das Abendessen nach Hause gebracht, und du bist schon beinahe eingeschnappt darüber.«

»Solange Papa sich nicht frühmorgens in den Wäldern herumtreibt, sollte für ihn keine Gefahr bestehen.« Desirée schob ihre Serviette neben ihrem Teller zurecht, um unbemerkt das Ende der Seite lesen zu können.

»Fabian, räumen Sie bitte unser Abendessen vom Frühstückstisch, und informieren Sie Agathe über die Änderung des Speiseplans.«

»Sehr wohl, Gräfin«, sagte Fabian mit einem unterdrückten Grinsen, nahm die Kaninchen und verließ den Raum.

Tief in ihrem Inneren war sich Charlotte sicher, dass auch ihre Mutter froh darüber war, nicht schon wieder Porree essen zu müssen.

»Und du, Desirée, legst sofort das Buch beiseite. Wie oft habe ich dir schon gesagt, dass bei Tisch nicht gelesen wird?«

»Ja, Mama.« Mit säuerlicher Miene klappte Desirée das Buch zu und widmete sich wieder ihrem Essen, einem Brötchen mit Himbeermarmelade.

»Ist Johannisbeere schon wieder leer?«, fragte Charlotte enttäuscht, als sie das Silberschälchen hochnahm und die Reste mit dem Löffel auskratzte. Da dies erfolglos blieb, griff sie zur Himbeermarmelade.

»Da hättest du pünktlich zugegen sein müssen«, sagte Ursula von Althenau. »Aber wenn du dir die Himbeermarmelade noch dicker auf dein Brötchen streichst, haben wir ab morgen nur noch Butter.«

»Also bitte, Mama, so schlecht ist es um unseren Haushalt nun wirklich noch nicht bestellt, auch wenn wir sparen müssen.«

»Wird Zeit, dass wir dich ebenfalls verheiratet kriegen«, brummte Rudolf.

»Damit wieder ein hungriger Mund weniger am Tisch sitzt?«, fragte Charlotte spitz. »Ich habe immerhin zum Abendessen beigetragen. Dann verheiratet lieber Desirée. Sie frisst euch eher die Haare vom Kopf mit ihren ständigen Bücherwünschen.«

»Erlaube mal!«, schnaubte Desirée empört. »Immerhin muss man sich bei mir keine Sorgen machen, dass ich meinen Zukünftigen auf dem gesellschaftlichen Parkett erlege.«

»Apropos gesellschaftliches Parkett«, unterbrach Ursula von Althenau den Disput der Schwestern. »Desirée konnten wir erfreulicherweise bei den von Dalheims unterbringen. Ihre Tochter Valerie ist eine Freundin von Bernadette. Sie bekommt zusammen mit ihren Brüdern Tanzstunden. Ich werde mal nachfragen, ob du auch noch ein wenig ... Nachhilfe« – sie betonte das Wort besonders – »erhalten kannst.«

»Ich brauche keine Nachhilfe. Ich tanze herausragend, und das wisst ihr.«

»Seit du Graf von Werningsberg damals in München auf die Füße getreten bist, bin ich mir da nicht mehr so sicher«, widersprach ihre Mutter.

»Und nach dem Vorfall auf dem hiesigen Ball scheinen sich auch hier die jungen Männer einig zu sein, dass Tanzen mit dir nicht gerade der Hauptgewinn ist«, stimmte ihr Vater zu.

Charlotte hob überrascht den Kopf. Wenn ihr Vater der Mutter zustimmte, war mit ihren Eltern nicht mehr gut Kirschen essen.

»Es wäre wünschenswert, wenn sich wenigstens ein paar männliche Exemplare deines Alters für dich interessieren würden«, fuhr Rudolf fort.

Sie verdrehte die Augen. »Wahrscheinlich bin ich ihnen einfach zu temperamentvoll.«

»Arrogant und impertinent sind die häufigsten Vokabeln, die mir über dich zugetragen wurden.«

Charlotte sah ihren Vater ungläubig an. Sie wollte widersprechen, doch sie unterdrückte den Impuls, da sie aus Erfahrung wusste, dass ein Donnerwetter drohte, wenn sie sich angesichts der Heiratspolitik ihrer Eltern nicht zurückhielt. Nun gut, vielleicht hätte sie ihren Tanzpartner wirklich nicht ohrfeigen sollen. Aber wieso verstand er einfach nicht, dass es ihr nicht wichtig war, ob die Schritte stimmten, sondern wie sich ihr Herz dabei fühlte?

»Schön, dann gehe ich eben bei den von Dalheims zum Tanz, und ihr sucht mir einen feinen Mann heraus, der um mich herumpoussieren kann.« Sie ließ sich gegen die Lehne ihres Stuhls fallen.

»Achte auf deinen Ton!«, brauste ihr Vater auf.

»Denke an deine Haltung!«, ermahnte sie ihre Mutter im gleichen Augenblick.

»Ich habe zwar zwei Ohren, doch ich kann immer nur einem von euch beiden folgen. Aber das macht nichts. Ich bin ohnehin satt.« Charlotte erhob sich und verließ das Zimmer.

»Charlotte!«, hörte sie ihre Mutter noch rufen, gefolgt von einem Aufschlagen mit der flachen Hand auf die Tischplatte.

Aber Charlotte scherte sich nicht darum und ging in ihr Zimmer. Dort stemmte sie die Hände in die Hüften und sah sich um. Wollte sie lieber zeichnen oder ein wenig Sport machen? Sie begann mit ein paar Dehnübungen, denn erfahrungsgemäß half ihr Bewegung immer, ihren aufgewühlten Geist wieder in geordnete Bahnen zu lenken, doch sie verlor schnell die Lust daran. Also setzte sie sich an ihren Schreibtisch und begann damit, ihre Mutter zu karikieren. Mit wenigen Bleistiftstrichen hatte sie Ursula von Althenau mit einem übertrieben großen Kopf am Frühstückstisch gezeichnet und füllte eine Wolkenblase über ihr mit den Worten »Wir müssen alle Töchter so schnell wie möglich verheiraten!«. Mit zuckenden Mundwinkeln machte sie sich daran, ihre Bleistiftzeichnung zu kolorieren, erfreut darüber, wie sich der Kopf ihrer Mutter wie eben im Frühstückszimmer nun auch auf dem Papier nach und nach dunkelrot färbte.

Als es klopfte, schob sie rasch ihre Zeichnung unter ein paar Bögen leeres Papier. Seit dem Vorfall mit dem General von Brettenthaler und seiner Frau – Charlottes Bild, auf dem sie das Ehepaar in vertauschten Rollen karikiert und damit deutlich zum Ausdruck gebracht hatte, wer im Haus das Sagen hatte, war unglücklicherweise ausgerechnet auf dessen Ball aufgetaucht – achtete sie peinlichst genau darauf, ihre Skizzen nicht mehr herumliegen zu lassen.

Desirée betrat ihr Zimmer.

»Ach, du bist es«, sagte Charlotte mit einer gewissen Erleichterung.

»Du hast Mama und Papa vorhin ganz schön gereizt«, begann Desirée ohne Umschweife und setzte sich auf die Bettkante.

Charlotte zuckte mit den Schultern. »Es gibt Wichtigeres, als einen Mann zu finden.«

Desirée sah sie überrascht an. »Was denn?«

»Das Leben zum Beispiel. Mutter und Vorsteherin des Haushalts kann ich auch noch in zehn Jahren sein. Jetzt will ich meine Jugend genießen und das Leben in vollen Zügen auskosten.«

»Ich denke, das tust du zur Genüge. Du solltest bei Papa und Mama wirklich etwas vorsichtiger sein. Ich glaube nicht, dass sie dir das noch lange durchgehen lassen.«

Charlotte wusste, dass ihre jüngere Schwester recht hatte. Sie hatte es vorhin eindeutig zu weit getrieben, aber nun einen Fehler einzugestehen, sah ihr nicht ähnlich. »Sollen sie mich halt in einen Käfig sperren, bis sie einen anderen Aufpasser für mich haben. So glücklich wie Antonia und Bernadette werde ich in einer Ehe ganz sicher nicht werden. Die beiden haben einfach den richtigen Mann zur richtigen Zeit getroffen. Oder glaubst du etwa auch an die Theorie, dass es zu jedem Topf einen Deckel gibt? Oder sollte ich lieber sagen: zu jeder Julia einen Romeo?«

»Warum denn nicht? Vielleicht existiert da draußen irgendwo ein lieber Mann, dem du mit der Zeit dein Herz schenken kannst.«

»Wenn ich ihm schon Kinder schenken muss«, stieß Charlotte abfällig hervor.

»Also ich stelle mir das alles gar nicht so schlecht vor. Angeregte Dialoge führen, bei einem Spaziergang am Arm meines Mannes den Tag genießen, eine gute und fürsorgliche Mutter sein.«

Charlotte lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück. »Für dich mag das was sein, Desilein.«

»Nenn mich nicht so, nur weil ich andere Träume habe als du. Meine Wünsche sind nicht weniger verwerflich als deine.«

Charlotte seufzte. Jetzt fühlte sie sich schlecht. Sie erhob sich und setzte sich neben ihre Schwester aufs Bett. »Tut mir leid«, sagte sie und legte versöhnlich eine Hand auf ihre, die sie damenhaft im Schoß übereinandergelegt hatte. »Du hast ja recht.«

»Ich will nur nicht, dass du dich ins Unglück stürzt.«

»Werde ich nicht.« Ihre Antwort klang so entschlossen, wie sie es war.

»Und ich will nicht ganz allein sein, wenn du auch bald aus dem Haus bist, jetzt, nachdem Antonia und Bernadette schon weg sind.«

Charlotte sah sie mitleidig an. Sie konnte die Gefühle ihrer Schwester nur allzu gut verstehen. Waren sich Bernadette und Antonia wegen ihres geringen Altersabstands von gerade einmal zehn Monaten und ihres ähnlichen Aussehens – beide hatten das dunkelbraune Haar ihrer Mutter, wobei Bernadettes gelockt war und Antonias glatt – besonders nahe, so standen sie und Desirée sich wiederum näher. Sie trennten zwei Jahre, zu Bernadette waren es zwar ebenfalls nur zwei Jahre und zu Antonia drei, doch die beiden älteren Schwestern

hatten schon immer ihr eigenes Süppchen gekocht und die jüngeren eher sich selbst überlassen. Überhaupt war Desirée jemand, den man einfach mögen musste. Sie verzauberte mit ihrer Sanftmut und Herzlichkeit, und ihr Äußeres hatte mit der besten Mischung aus beiden Elternteilen – sie hatte die blonden Haare ihres Vaters und die sanften Locken ihrer Mutter geerbt – einen solchen Liebreiz, dass man sie vom ersten Moment an in sein Herz schließen musste. Nur Charlotte passte nicht in den Schwesternreigen. Mit ihren roten, lockigen Haaren und ihrem wilden Temperament kam sie ganz nach Großtante Elinor, einer Tante ihres Vaters, der sie auch zu verdanken hatten, nach Wien gekommen zu sein.

»Findest du nicht, dass sich alle seltsam verhalten, seit wir hier in Wien sind?«, fragte sie nach kurzem Nachdenken. Sie musste an den Schriftzug im Garten denken, den Bernadette und Fabian rasch beseitigt hatten. »Mörder« hatte da gestanden, gelegt aus Blumen.

»Uns allen hat der Umzug aufs Gemüt geschlagen«, seufzte Desirée.

Charlotte schüttelte den Kopf. »Das meine ich nicht. Seit wir hier sind, sind alle so verändert. Bernadette und Antonia tun die ganze Zeit so geheimniskrämerisch, und Papa und Mama wirken seltsam angespannt.«

»Bernadette und Antonia hatten schon immer ihre Geheimnisse vor uns, und Papa und Mama haben allerhand zu tun, um auf dem höfischen Parkett wieder Fuß zu fassen.«

»Aber warum sind wir dann umgezogen? Wir waren ein anerkanntes Adelsgeschlecht in München.«

Desirée zuckte mit den Schultern. »Du weißt doch, wenn Tante Elinor sich etwas in den Kopf setzt, haben die anderen wenig zu melden.«

Doch Charlotte glaubte nicht, dass es allein an Tante Elinors spontaner Idee lag, die Mädchen hier in Wien angemessen zu verheiraten. Da steckte mehr dahinter, und sie würde herausfinden, was ...

»Nein, Tante Elinor muss gewusst haben, dass es für uns nicht einfach wird, hier neu anzufangen. Das hätte sie nicht leichtfertig entschieden. Schließlich ist es, als würde was an uns haften wie eine angeleckte Briefmarke.«

»Du spinnst ja«, sagte Desirée, doch an ihrem Mienenspiel konnte Charlotte erkennen, dass sie sich ihrer Worte nicht so sicher war. Witterte ihre jüngste Schwester etwa Abenteuerluft wie in einem ihrer geliebten Romane?

»Stell dir das mal vor, unsere Familie hat ein irres Geheimnis, und Tante Elinor ist die Einzige, die davon weiß.« Charlottes Augen funkelten.

»Und was soll das sein?«

»Was weiß denn ich? Vielleicht hat Mama einen heimlichen Geliebten? Oder Papa hat vor unserer Zeit unser ganzes Vermögen verspielt, und jetzt ist es herausgekommen.« Oder hatte es doch etwas mit dieser Blumenbotschaft zu tun, die Charlotte noch immer eine Gänsehaut über den Rücken jagte, wenn sie daran dachte? Hatte sich vielleicht nicht nur jemand einen Spaß erlaubt, und es war etwas Ernstes daran? Immerhin waren auch ihren Schwestern seltsame Sachen zugestoßen, seit sie in Wien waren. Kein Mensch hätte einfach

so Antonias Ehe und Bernadettes Karriere bei Hofe zu sabotieren versucht ... Dessen war sie sich sicher.

Desirée sah sie mit großen Augen an, doch dann lachte sie so herzlich, dass Charlotte davon angesteckt wurde – ihre Spekulationen waren einfach zu wild.

»Wenigstens würde das erklären, warum sich unsere Eltern die meiste Zeit nur noch streiten.«

Charlotte seufzte. Dass es zwischen Ursula und Rudolf von Althenau schon länger nicht mehr so gut lief, war kein Geheimnis. Vielleicht war auch das ein Grund, warum man sie hier auf dem höfischen Parkett so kritisch beäugte. Die Familie, die eigentlich keine mehr war. Doch bei wie vielen anderen Familien mochte es ebenso sein? Und sie alle schienen einen weitaus leichteren Stand zu haben als sie.

»Vielleicht finden sie ja wieder zueinander, wenn wir alle gut verheiratet und aus dem Haus sind«, sagte Charlotte nachdenklich.

»Wünschen würde ich es ihnen.«

Dass sie Kummer mit der rebellischen Tochter hatten, war für Charlotte kein Geheimnis. Ein ums andere Mal hatte sie gehört, wie sich ihre Eltern im Wintergarten oder in der Bibliothek unterhalten hatten. An Tagen, an denen es besonders hoch hergegangen war, hatte sich Charlotte in den Verbindungsflur geschlichen, der zwischen den elterlichen Schlafzimmern lag, und die Gespräche zwischen Rudolf und Ursula belauscht, in denen sie sorgenvoll überlegten, was wohl das beste Vorgehen in Bezug auf ihre zweitjüngste Tochter sei.

Desirée erhob sich. »Komm, wir müssen uns umkleiden. Mama hat vorhin beim Frühstück gesagt, dass sie mit uns noch ein paar Details bezüglich Bernadettes Hochzeit besprechen will.«

Charlotte ließ sich rücklings aufs Bett fallen. »Nicht schon wieder eine schnarchlangweilige Teestunde«, seufzte sie.

»Keine Sorge, Mama hat vorgeschlagen, unsere Sticksachen mitzunehmen.«

Das brachte Charlotte dazu, sich ein Kissen aufs Gesicht zu drücken.

Sie hörte Desirée schnauben. »Wo sind sie?«, fragte ihre jüngere Schwester genervt.

Charlotte deutete, noch immer das Kissen auf dem Gesicht liegend, in Richtung ihrer Wäschekommode. Zuoberst stand das Körbchen mit den Stickutensilien, aus dem der runde Rahmen hervorlugte.

»Wie hast du das denn angestellt?«, rief ihre Schwester entsetzt. »Das ist ja ganz verknotet.«

»Frag mich nicht«, brummte Charlotte unter dem Kissen. »Die Nadel will nie, wie ich will. Und dann hat es auf der Rückseite immer Schlingen, die sich verfangen. Es ist zum Verzweifeln.«

»Ja, mit dir auch.« Desirée seufzte noch einmal tief und legte die Stickerei zurück in den Korb. »So schnell kann ich das nicht wieder in Ordnung bringen. Ich muss alles auftrennen. Fürs Erste nimmst du meine. Ein Glück, habe ich noch einen Kissenbezug angefangen. Heute Nachmittag schaue ich danach.«

»Danke, du bist ein Engel.« Wie eine Feder hüpfte Charlotte vom Bett empor und gab ihrer Schwester einen Kuss auf die Wange.

»Gut, dann hätten wir wenigstens dafür eine Lösung. Dann kommt als Nächstes die Kleiderfrage ...«

Charlotte wollte sich schon wieder aufs Bett werfen, doch Desirée hielt sie am Handgelenk fest und zog sie mit sich nach draußen auf den Flur. In ihrem Ankleidezimmer schob sie wenig später die bauschigen Röcke beiseite.

»Wie wäre es damit?« Sie hielt ein hellblaues Kleid in die Höhe. Es war nicht Charlottes Lieblingskleid, doch sie nickte ergeben. In ihrer derzeitigen Robe konnte sie jedenfalls nicht bleiben. Der Rock hatte unschöne Schlammgespritzer am Saum. Millie würde ihn später ausbürsten müssen, zusammen mit den Stiefeln. Sehnsüchtig blickte sie auf ihr Reitkostüm, ein braunes Kleid mit feinen schwarzen Streifen, dazu ein schwarzer Hut. Selten hatte sie etwas Bequemerer getragen, außer vielleicht ihr weit fallendes Nachtkleid.

Desirée half Charlotte, in das Kleid zu steigen, und schloss es am Rücken. Dann kleidete sich Desirée in eine Robe aus zartrosa Brokat. Sie sah aus wie eine duftende Rose am Morgen, lieblich und rein. Das blonde Haar frisierte Charlotte ihr zu einer eleganten Steckfrisur. Auch wenn sie für so etwas nicht sonderlich begabt war, Desirées Haar schien immer perfekt zu liegen, und die sanften Wellen machten es ihr leicht, eine kunstvolle Frisur zu zaubern. Und Desirées kunstfertige Finger konnten sogar in Charlottes Haar etwas Ordnung bringen.

»G'fechtbereit?«, fragte sie mit einem Blick über den Spiegel, als sie fertig waren. Charlotte hatte diebische Freude daran, hin und wieder Wiener Ausdrücke in ihren Wortschatz zu integrieren.

»Bringen wir es hinter uns«, sagte Desirée zwinkernd.

Sebastian



Beschwingt verließ Sebastian von Seltmann an diesem Nachmittag sein Kaffeehaus. Heute waren ihm die Buchteln mit Vanillesoße herausragend gut gelungen, und auch die Cremeschnitten und der Topfenstrudel hatten seinen Gästen sehr geschmeckt, ebenso wie der Marmorgugelhupf, ein Napfkuchen mit marmoriertem Muster, der aus Staubzucker und Kakao bestand. Die Kunden hatten sich förmlich darum gerissen, ein Stück mit Schlagobers zu bekommen. Morgen würde er einen Nachschub an Pralinen herstellen, seine beliebten Salzkaramellkugeln, die goldenen Krokanttröpfchen sowie die Erdbeertrüffel standen auf seiner Liste, und wenn er dazu kam, wollte er auch die Amaretto-Marzipaneckchen und eine Espressoanache in weißer Schokolade ausprobieren. Er zückte den Zylinder, als eine Dame am Arm eines Herrn sein Kaffeehaus betrat, und wünschte ihnen einen guten Tag.

Er hatte für heute genug getan und würde nun seinen freien Nachmittag genießen.

Er war mit Benedict, Karl Ludwig und den Grafen Christoph von Wallershaus und Franz von Leonberg zu ihrer Musikrunde verabredet. Auch nach Benedicts Hochzeit trafen sie sich regelmäßig bei ihm zu Hause, um gemeinsam zu musizieren, Benedict am Piano, Franz und Christoph an der Violine und er selbst am Cello. Karl Ludwig hatte das Vergnügen, sie mit seinem Gesang zu begleiten, da er als Einziger von ihnen über eine begnadete Singstimme verfügte. Außerdem konnte er seit seinem Unfall bei einem Manöver in der Armee, bei dem sein Arm unter einen Wagen geraten war, kein Piano mehr spielen, aber bei seiner Stimme wäre es verschenkt gewesen, ihn schweigend an ein Instrument zu verdonnern, und wie er Sebastian einmal anvertraut hatte, fand er überdies Halt in der Musik.

Trotz ihrer gesellschaftlichen Verpflichtungen und jenen bei Hofe gelang es ihnen meistens, die vierzehntäglichen Treffen zu bewerkstelligen. Benedict und Karl Ludwig, die in der kaiserlichen Armee dienten, waren besonders eingespannt, da hatte Sebastian mit seinem Kaffeehaus als Zuckerbäcker ein deutlich leichteres Leben, auch wenn er in aller Herrgottsfrühe aufstehen musste, um die ersten Brote und Brötchen zu backen. Meist hatte er dann Feierabend, wenn die anderen Menschen noch arbeiteten, und ins Bett schlüpfte er, wenn sie sich zum Ausgehen aufmachten, doch das störte ihn nicht. Er genoss im Sommer die Sonnenaufgänge, die frische Morgenluft und die Ruhe, wenn er einer der Ersten war, die in

der Frühe den Rathauspark durchquerten, am Burgtheater vorbeilief, von dort durch den Volksgarten flanierte bis zur Hofburg, um gegenüber der Hofreitschule zu seiner Arbeit zu kommen.

Betrat man das Kaffeehaus am Michaelerplatz, wurde man in den Zauber seiner Welt hineingezogen: Delfter Kacheln stellten mit blauer Farbe auf weißem Hintergrund Szenen aus dem Zuckerbäckerhandwerk dar, passend darauf abgestimmt war der Samtstoff, mit dem die Sitzpolster der Stühle bespannt waren. Das Mobiliar war in Weiß gehalten, und die großen Fenster und deckenhohen Spiegel sorgten für Helligkeit und Weite, anders als in den Kaffeehäusern am Stephansplatz oder am Prater mit ihrem dunklen Interieur, weshalb das Kaffeehaus Seltmann in aller Munde war.

Den ehemaligen Verkaufsraum des angrenzenden Kolonialwarenladens, den er dazugekauft hatte, hatte er zum Kaffeehaus umgestalten lassen, und in den kunstvoll geschnitzten Regalen sowie den Auslagen lockten jetzt Kuchen, Torten und feinste Pralines zum Probieren. Aufgrund der wachsenden Kundschaft hatte er im letzten Jahr auch das angrenzende ehemalige Kontor sowie die Bureauräume in der ersten Etage umgestalten lassen. Jetzt konnten sich wie üblich im Erdgeschoss die Herren treffen, während er – zur Freude der weiblichen Wiener Gesellschaft – nun in den oberen Räumlichkeiten die Damen bei ihrem Plausch mit Kaffee oder einer Süßigkeit bewirten konnte.

Sebastian legte schmunzelnd die Hände auf dem Rücken ineinander, als er an die Szenerie mit Maria Karolina

de Braganza dachte, die sich letzten Winter ereignet hatte. Heimlich hatte sie sich aus den Toiletten des Kaffeehauses geschlichen, um sich mit ihrem Geliebten zu treffen. Bernadette und Karl Ludwig hatten alle Hände voll zu tun gehabt, die Erzherzogin zu finden. Und das war nicht der einzige Vorfall gewesen, bei dem sich die beiden durch ihre Arbeit nähergekommen waren. Um ein Haar hätten sie sich bei einer Scharade, in der Bernadette in die Rolle der Kaiserlichen Hoheit geschlüpft war, aus den Augen verloren, doch am Ende hatte glücklicherweise ihre Liebe gesiegt. Wenn er bedachte, wie sich alles gefügt hatte – und jetzt würde er für Karl Ludwig und Bernadette in wenigen Tagen die Hochzeitstorte backen und die Süßspeisen für ihren Nachtschisch bereitstellen. Er freute sich sehr für seinen Freund, und es war ihm eine große Ehre, dass gerade er das Büfett bestücken durfte.

Außerdem war er für die Befüllung der Ballspenden zuständig, kleine goldene Kästchen, auf deren Deckel ein Porträt von Bernadette und Karl Ludwig zu sehen war. Und Sebastian war nicht nur für die Bonbons darin verantwortlich, er hatte auch das Foto geschossen, denn die Fotografie war neben dem Backen seine zweite Leidenschaft. Sebastian liebte es besonders, anmutige Damen zu verewigen, und in seinem Atelier hatte er mittlerweile eine stattliche Sammlung von neunzehn bezaubernden Damen, deren Porträts er in seiner eigenen Dunkelkammer entwickelt hatte. Benedict hatte geschertzt, dass seine Sammlung es demnächst mit der Schönheitengalerie in Schloss Nymphenburg aufnehmen könne, doch umfasste diese mittlerweile deutlich mehr Damen, und

anders als seine Fotografien waren diese gemalt. Denn die Fotografie war ein Grund, wieso seine Sammlung nur langsam wuchs. Einige Damen empfanden die Bilder nicht als künstlerisch wertvoll und zogen es vor, von einem »echten« Maler porträtiert zu werden, eine glaubte gar, Sebastian würde ihr mit seinem seltsamen kegelförmigen Metallapparat die Seele rauben. Und Sebastian war wählerisch. Für sein zwanzigstes Porträt wollte er jemand Besonderen haben.

Als er bei Benedicts Palais angekommen war, einem weißen Gebäude, dessen Fassaden mit Stuck verziert und mit Erkeren ausgekleidet waren, stieg er die drei breiten Stufen zum säulenbestandenen Eingang empor. Ein Diener öffnete ihm nach kurzem Klopfen und kündigte ihn an. Er folgte ihm ins Musikzimmer, in dem sich die Runde schon versammelt hatte.

»Ah, da kommt ja endlich unser Zuckerbäcker«, sagte Franz von Leonberg.

»Hast du uns heute keine Nascherei zum Testen mitgebracht?«, wunderte sich Karl Ludwig.

»Heute nicht«, sagte Sebastian. »Ich bin mitten in deinen Hochzeitsvorbereitungen. Da blieb mir keine Zeit, mir weitere Rezepte auszudenken. Und ein paar Überraschungen willst du an deinem Büfett doch sicherlich auch noch haben.«

»Dann lasst uns einen Wein aufmachen«, schlug Benedict vor.

Karl Ludwig seufzte leicht enttäuscht, und Sebastian half seinem Freund dabei, die Gläser zu verteilen. Sie stießen an und plauderten ein wenig. Benedict berichtete von der Armee, Karl Ludwig von der bevorstehenden Hochzeit, doch

sosehr er auch von den Vorbereitungen erzählte und versuchte, seinem Freund irgendein Detail aus der Nase zu ziehen, Sebastian verriet ihm nicht einmal die Zutaten der Hochzeitstorte.

»Bei ihm beißt du auf Granit«, sagte Christoph von Wallershaus amüsiert. »Da kannst du nur hoffen, dass wenigstens die Torte aus Schokolade ist.«

»Sehr komisch«, sagte Karl Ludwig ergeben.

»Wollen wir anfangen?« Sebastian hatte sein Cello aus dem Koffer geholt, das Benedict extra für ihn gekauft hatte. So musste Sebastian nicht jedes Mal sein eigenes transportieren. Er fuhr mit dem Bogen über eine Saite und stimmte sie.

Benedict gab am Klavier den Ton vor, und auch die anderen griffen zu ihren Instrumenten und begannen mit dem Stimmen. Sebastian spürte die Vorfreude in sich aufsteigen wie die Töne, die durch den Raum schwangen.

»Was sollen wir spielen?«, fragte Christoph von Wallershaus.

»Wie wäre es mit ›Vivat Bacchus‹?«, fragte Benedict und hob sein Glas in die Runde, ehe er den Rest mit einem Zug leerte.

Seine Freunde nickten und machten sich bereit. Benedict zählte ein, und das Lied begann. Sebastian hatte Spaß, sich durch die schnellen Noten zu spielen, und Karl Ludwigs Singstimme mit dem lustigen Text brachte ihn zum Schmunzeln. Die letzten Töne verklangen, und die Freunde schenkten sich Wein nach.

»Welches Lied spielen wir jetzt?«, fragte Benedict, und Franz schlug aus Rigoletto »O wie so trügerisch« vor.

Das Quintett stimmte das Lied an, und dieses Mal spielte Sebastian ruhiger und zärtlicher. Er sah zu Karl Ludwig, der dem Text ganze Tiefe verlieh, als er warnend empfahl, sich nicht nur an eine Frau zu binden.

»Hoffen wir, dass es bei Bernadette und mir nicht zu bösen Überraschungen kommt«, sagte er nach dem Schlussakkord.

»Von denen hattet ihr wahrlich schon genug.« Sebastian lächelte.

»Jetzt brauchen wir nur noch jemanden für Sebastian und für Christoph«, sagte Franz.

»Oh, was das angeht«, stammelte Christoph, »ich wollte euch noch sagen, dass ich mich letzte Woche verlobt habe.«

»Hört, hört!«, rief Karl Ludwig. »Dann hast du endlich den Schritt gewagt und um Clarissa von Thannheims Hand angehalten?«

Christoph nickte stolz, und Franz sprach einen Toast aus.

»Wenn wir gerade dabei sind, gute Neuigkeiten zu verkünden: Auch ich habe eine Ankündigung zu machen.« Alle wandten sich zu Benedict und sahen ihn gespannt an. »Antonia ist guter Hoffnung.«

»Herzlichen Glückwunsch!«, rief Christoph, und Franz prostete ihm zu.

»Na endlich!«

Sebastian lächelte, doch es erreichte seine Augen nicht. Von seinem Freund wusste er, dass Antonia und er sich sehnlichst ein Kind gewünscht hatten, jedoch waren ihre Hoffnungen

bisher immer vergeblich gewesen. Benedicts und Antonias Ehe war anfangs keine leichte gewesen. Erst der gefälschte Liebesbrief an Antonias ehemaligen Geliebten, der damals aufgetaucht war und ihr Glück auf eine harte Probe gestellt hatte, dann die Auszeit, die sich beide genommen hatten. Es hatte einiges Gerede gegeben. Sebastian war zwar nicht am Hof, doch der Tratsch, den er im Kaffeehaus zuweilen zu hören bekam, wenn er selbst einmal bediente, mit dem einen oder anderen Gast plauderte oder die neuen Kuchen und Torten nach vorne in die Auslage brachte, hatte ihm so manches zu Ohren getragen. Unschöne Dinge waren über Antonia und Benedict gesagt worden, böse Zungen behaupteten sogar, Antonia würde ihren Mann gar nicht lieben und wäre nur auf sein Erbe aus, doch Sebastian gab nichts darauf. Er wusste, wie glücklich ihre Flitterwochen in Baden verlaufen waren. Benedict hatte ihm sogar anvertraut, dass sie da schon auf ein Kind gehofft hatten, doch dann hatten sich die Ereignisse überschlagen und ein Unglück das nächste gejagt.

Keinen Tag nach ihrer Rückkehr war es durch diesen gefälschten Liebesbrief zu einem Zerwürfnis gekommen, und Benedict hatte sich damals auf seinen Landsitz zurückgezogen, während Antonia im Palais verblieben war. Er kannte die Qualen, die sein Freund erlitten hatte, als sie überlegten, ohne einander weiterzumachen. Und zu dieser Zeit musste es auch gewesen sein, als ihre Hoffnung auf einen Nachkommen zer schlagen worden war. Wahrscheinlich war es bei dem Unfall passiert, den Antonia damals erlitten hatte, als sie Benedict auf seinem Landsitz besucht hatte. Da war es wohl erneut zu

einem Streit gekommen, ehe Antonia sich in den Stall geflüchtet hatte, um schnellstmöglich davonzueilen. Was für eine unglückliche Fügung für die beiden. Er mochte sich nicht vorstellen, wie schwer dies für Antonia gewesen sein musste. Erst zu glauben, den Mann verloren zu haben, danach das Kind ... Er schätzte Antonia, denn sie hatte seinem Freund gezeigt, dass eine Ehe nicht nur eine gesellschaftliche Verpflichtung war, wie seine Tante ihm immer hatte weismachen wollen, sondern auch Liebe und Bereicherung mit sich bringen konnte. Ein solch hartes Schicksal verdiente niemand, und sie erst recht nicht. Umso mehr freute er sich jetzt für die beiden, dass es nun anscheinend doch geklappt hatte.

»Irgendwann finden wir auch jemanden für Sebastian«, riss Franz ihn aus seinen Gedanken.

»Damit er nicht für den Rest seines Lebens mit dem Beruf verheiratet ist«, scherzte Christoph.

»Ach, jetzt hast du mir die Nachricht verdorben«, sagte Karl Ludwig.

»Was denn für eine Nachricht?«, wollte Sebastian wissen.

»Bernadette hat erfahren, dass am Hof ein neuer Zuckerbäcker gesucht wird.«

»Ein neuer Zuckerbäcker am Hofe?«

Karl Ludwig nickte.

Das klang nicht schlecht. Sebastian lieferte ohnehin schon die eine oder andere Köstlichkeit an so manche Gesellschaft aus dem Hochadel, doch da seine Familie nur dem Geschlecht der Barone entstammte, waren ihm die Türen zu königlichen und kaiserlichen Kreisen bisher verschlossen

geblieben. Andererseits hielt auch seine Familie nichts von seinem Beruf, denn nachdem er aufgrund einer Verwechslung ins Zuckerbäckerhandwerk geraten und dort geblieben war, hatten sie sich mit dem Hinweis, dass diese Arbeit nicht seiner Stellung entspräche, von ihm abgewandt und seitdem kein Wort mehr mit ihm gewechselt. Anscheinend war es sein Schicksal, außen vor zu sein, wenn er sich für seine Leidenschaft entschied.

»Dann bekommen wir ihn ja gar nicht mehr zu Gesicht«, gab Franz zu bedenken. »Wenn er für die neue Kaiserin Veilcheneis herstellen muss – ich hab gehört, das soll eine ihrer Leibspeisen sein.«

»Vermutlich habe ich da ohnehin keine Chance«, sagte Sebastian ein wenig geknickt. »In so festgefahrenen Kreisen kennt man sich, und als Außenstehender dort hineinzukommen, ist bestimmt schier unmöglich.«

»Sag das nicht. Wenn einer Torten und Nachspeisen zubereiten kann, dann du«, wandte Benedict ein. »Dein Kaffeehaus ist doch der beste Beweis dafür.«

»Das mag sein, aber ich zähle zum niederen Adel.«

»Das wird fürs Erste keine Rolle spielen«, wandte Karl Ludwig ein. »Es soll einen Ball geben – einen Zuckerbäckerball, bei dem jeder sein Können unter Beweis stellen kann. Wenn du also die beste Nachspeise lieferst, die verkostet wird, ohne dass man weiß, wer sie hergestellt hat, hast du mit deinem Können und deinem Talent die Stelle so gut wie sicher.«

»Und wie soll ich den Kuchen dort hinbringen? Soll ich ihn durch den Hintereingang hineinschmuggeln?«

»So ein Unsinn, natürlich würden wir ihn für dich dort hinbringen. Wir gehen doch kein Risiko ein, dass du auf-
fliegst. Aber das wird gar nicht nötig sein. Du wirst einfach
als einer der Gäste teilnehmen. Bei so vielen Leuten fällt das
gar nicht auf, ob du mit dabei bist oder nicht.«

»Und wie komme ich an eine Einladung?«

»Da kann Bernadette sicherlich etwas drehen. Wenn sie
mit den richtigen Leuten spricht, steht dein Name schneller
auf der Gästeliste, als du ›Einladungskarte‹ sagen kannst.«

Sebastian wiegte den Kopf hin und her. »Das ist ein gro-
ßes Wagnis.«

»Was hast du zu verlieren?«, fragte Karl Ludwig gelassen.

»Meinen Ruf, meine Arbeit und alles, wofür ich lebe?«

Benedict winkte ab. »Was wollen sie schon machen? Dir
die Lizenz entziehen? Wohl kaum. Und mach mir jetzt nicht
weis, das Gerede würde dazu führen, dass du dann keine
Kundschaft mehr hast. Im Gegenteil, die werden sich die
Klinke in die Hand geben, weil sie dann vom weltberühmten
Zuckerbäcker etwas naschen wollen, der es sogar bis zum kai-
serlichen und königlichen Hof geschafft hat.«

»Du setzt mir Flausen in den Kopf«, wandte Sebastian ein,
aber er musste zugeben, dass er Benedicts Schlussfolgerung
nur schwer widersprechen konnte.

»Soll ich Bernadette nun bitten oder nicht?«, fragte Karl
Ludwig, und alle sahen ihn herausfordernd an.

Sebastian seufzte. Kneifen konnte er nun nicht mehr,
die Blöße wollte er sich nicht geben. »Also schön«, sagte
er deshalb. »Frag Bernadette, ob sie mich auf die Gästeliste

bekommt. Und ich werde mich dafür mit der leckersten Hochzeitstorte aller Zeiten bei euch bedanken.«

Charlotte



In der Villa Althenau ging es an diesen Tagen zu wie in einem Bienenstock. Bernadette war anlässlich ihrer Hochzeit zurückgekehrt, damit die letzten Vorbereitungen bei der Braut zu Hause getroffen werden konnten. Tatsächlich war sie seit ihrer Zeit als Hofdame nicht mehr in ihrem Zimmer gewesen, denn nachdem Großtante Elinor ihr eine Stelle als Hofdame für Maria Karolina verschafft hatte, hatte Bernadette in der Hofburg gelebt. Natürlich hatten sie sich hin und wieder getroffen oder sich zu einem Spaziergang verabredet, doch Bernadettes Aufgaben hatten viel Zeit in Anspruch genommen, sodass Besuche und Verabredungen bei ihrer Familie selten waren. Umso mehr nutzten die Schwestern ihre Zusammenkunft unter einem Dach. Auch Antonia war extra gekommen, denn sie wollte es sich nicht nehmen lassen, ihre jüngere Schwester, die ihr am nächsten stand, auf die

Hochzeit vorzubereiten. Noch lange saßen sie am Vorabend des großen Tages in Bernadettes Zimmer, alle vier auf dem Bett, die Beine an den Körper gezogen, und sprachen bei Kakao und Keksen, die Millie ihnen serviert hatte, über den bevorstehenden Tag, und ein bisschen war es so wie früher, fand Charlotte.

»Ich bin so schrecklich aufgeregt!« Bernadette griff nach einem bestickten Kissen, das Desirée ihr zu einem ihrer Geburtstage geschenkt hatte, und presste es sich an den Leib. »Antonia, du musst mir unbedingt alles erzählen. Warst du auch so nervös? Hattest du Sorge, die Tanzschritte zu vergessen? Oder das Ehegelöbnis nicht fehlerfrei aufzusagen? Oh Gott, in meinem Kopf dreht sich alles.«

Antonia legte ihrer Schwester eine Hand auf den Arm. »Es wird schon alles gut gehen.«

Bernadette atmete tief durch. »Und nach der Feier?«, fragte sie zögernd.

Charlotte entging nicht, wie in Antonias Augen etwas aufblitzte.

»Das erzähle ich dir nachher.«

»Wieso? Dürfen wir Kleinen das wieder nicht erfahren?«, fragte sie und verschränkte die Arme, wobei sie »Kleinen« so herausfordernd betonte, dass sogleich eine Spannung in der Luft lag. Sie hatte es satt, von den beiden Älteren ständig als die Kleine behandelt zu werden. Immerhin hatten sie – bis auf Desirée – schon alle ihr Debüt gehabt.

»Bei manchen Dingen ist es besser, wenn du sie nicht weißt«, sagte Antonia.